

S 15 Frauenbild

Marienverehrung – eine Annäherung

## **O Maria, hilf!**

**Duftgeschwängerte Luft, Blumenfülle, Kerzenteppiche, zu Herzen gehende Gesänge, wer kennt nicht diese Sinneseindrücke von Maiandachten oder Wallfahrten? Die Marienfrömmigkeit steht im Spannungsfeld zwischen Glaubensinhalten und Tradition.**

„Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt“ bekennt Novalis in einem seiner bekanntesten Gedichte, in dem er die Suche nach seinem persönlichen Zugang zur Gottesmutter („wie meine Seele dich erblickt“) beschreibt. Die ungezählten Darstellungsweisen Marias in Kunst und Brauchtum nehmen wohl seit jeher ihren Ausgang in den Herzen der Menschen.

Schon in der jungen Kirche hat die Verehrung Marias als Mutter des Mensch gewordenen und vom Tod auferstandenen Gottessohnes ihren Anfang genommen, um im Laufe der Jahrhunderte und in den Gebieten der Ausbreitung des Christentums unterschiedliche und von der jeweiligen Kultur beeinflusste Formen anzunehmen.

In der Orthodoxen Kirche kommt den Ikonen als Abbildern des Göttlichen eine besondere Bedeutung zu. Für die Marienverehrung lässt sich eine eigene Typologie beschreiben: die Siebringende (Nikopoia), die den Weg Weisende (Hodegetria), die Erbarmerin (Eleousa). Im Westen finden diese Stilmerkmale Eingang in die Kunst der Romanik (siehe Bild auf der Rückseite mit Maria als „Dexiokratousa“, die das Kind auf dem rechten Arm hält), wie gelegentlich auch die in der Ostkirche häufige Darstellung des Marientodes.

Weibliche Orte

Doch längst schon sind unzählige Kirchen das Ziel wallfahrender Menschen, die mit ihren Anliegen zur „Großen Mutter“ pilgern – Kirchen, die nicht selten an Orten erbaut sind, wo bereits in vorchristlicher Zeit Kulte stattgefunden haben. So wird vermutet, dass sich beispielsweise in Ehrenburg (Pustertal, Südtirol), wo die „Kornmutter“ verehrt wird, zur Römerzeit ein der Fruchtbarkeitsgöttin Ceres geweihtes Heiligtum befunden habe. Häufig werden Marienwallfahrtskirchen an Quellen, im Wald und über Höhlen errichtet – Orte, die zum Archetyp des Weiblichen gehören wie auch die Maria zugeordneten Symbole von Mond und Meer. Auch der Typus der „Schwarzen Madonna“ vereint antike und biblische Motive (vgl. Hld 1,5).

Marienverehrung oder -kult?

Jedem Menschen wohnt die Erfahrung einer Leben spendenden Mutter inne. Die nährende, behütende und den Lebensweg begleitende Mutter kann Erfahrungs- oder Sehnsuchtsbild sein. Nimmt es wunder, dass Maria als mütterliches Urbild, als „Große Mutter“ selbst im religiösen und politisch-dynastischen Kontext (siehe die Bezeichnung „Magna Mater Austriae“ in Mariazell) verehrt wird? Darstellungen wie die des Typs der „Schutzmantelmadonna“ oder der die Pfeile des strafenden Gottvaters Abwehrenden drücken wiederum die menschliche Sehnsucht nach Zuflucht und Geborgenheit aus: Maria als Zuflucht der Sünder und der Unterdrückten schlechthin, besonders auch in Zeiten des Patriarchats.

Das Mittelalter entfaltet in der Marienlyrik einen Sprach- und Bilderreichtum, der sogar Anleihen im Minnesang nimmt. Die Volksfrömmigkeit trägt im Laufe der Jahrhunderte das Ihre dazu bei, dass die Marienverehrung auch seltsame Blüten treibt und mitunter Formen annimmt, die einem „Kult“ näher sind als der Glaubensstradition und Maria beinahe in den Rang einer „Göttin“ erheben. Auch die zeitweise Überbetonung der Jungfräulichkeit Marias hat nicht wenigen Frauen einen persönlichen Zugang zur Mutter Jesu erschwert.

Ankerpunkt: Heilsgeschichte

Was aber sind Ausgangspunkt und Ziel der Marienverehrung? Diese Frage gibt den Blick frei auf die junge Frau aus Nazaret. Schlicht (und zutiefst ergreifend!) ist die Schilderung der Verkündigung des Engels an Maria. Im hymnischen Lobgesang bei der Begegnung mit der ebenfalls „in der Hoffnung“ seienden Base Elisabeth preist Maria die Größe des Herrn und nimmt prophetisch den Heilsplan Gottes vorweg. Beide Ereignisse bündeln den Einbruch des Heils in diese Welt durch das Ja einer Frau. Entsprechend häufig sind diese Szenen in der Kirchenkunst zu finden, ebenso wie das Weihnachtsgeschehen. Auch die weiteren in der Heiligen Schrift belegten Stellen (Flucht nach Ägypten, Suche des Zwölfjährigen im Tempel, Hochzeit zu Kana) und schließlich Passionsgeschichte und Ostergeschehen „dokumentieren“ die Heilsgeschichte, in die Maria bejahend, ekstatisch jubelnd, zuversichtlich, zweifelnd, leidend und hoffend auf einzigartige Weise verwoben ist.

In den Lebensstationen Marias als junge Mutter, als leidende (Mater dolorosa) und schließlich den toten Sohn im Schoß bergende Frau (Pietà) verknüpfen sich die Lebenserfahrungen vieler gläubiger und suchender Menschen – Maria wird zur Lebensbegleiterin. Sich in Angst und Not, im Ringen um Glauben und rechte Entscheidungen an die Gottesmutter zu wenden, kann Hilfe, Rat, Trost und Heil(ung) schenken, manche erfahren es als Wunder. Die Votivtafeln als Ausdruck des Dankes geben an Wallfahrtsorten sichtbares Zeugnis davon. Unsichtbar bleiben die in der Seele gefühlten Bilder.

Elisabeth Pauer

### **Zum Bild:**

Maria als Gottesgebärerin („Theotokos“), Fresko in der Mittelapsis der Burgkapelle von Schloss Hocheppan (Südtirol), um 1200